Blätter für Bücherfreunde

Illustrierte periodische Übersicht

über die

Neuerscheinungen der Literatur

Neunter Jahrgang



Leipzig und Berlin

Verlag von F. Volckmar

1910

Inhaltsverzeichnis.

Den mit einem * bezeichneten Artikeln sind Abbildungen beigefügt.

Literarische Abhandlungen, Biographien, Nekrologe, Artikel zeitgemäßen Charakters:

Proben aus neuen Büchern.

Bibliographie.

Kleine Mitteilungen.

Kleine Mitteilungen.

Personalchronik.

Buchhändlerische Anzeigen.



Blätter für Bücherfreunde.

Illustrierte periodische Übersicht über die Neuerscheinungen der Literatur.

IX. Jahrgang, Nr. 1. | Diese Zeitschrift erscheint jährlich sechsmal und ist durch jede bessere Buch- und Kunsthandlung zu beziehen. | 1. Juni 1909.

Martin Greif.

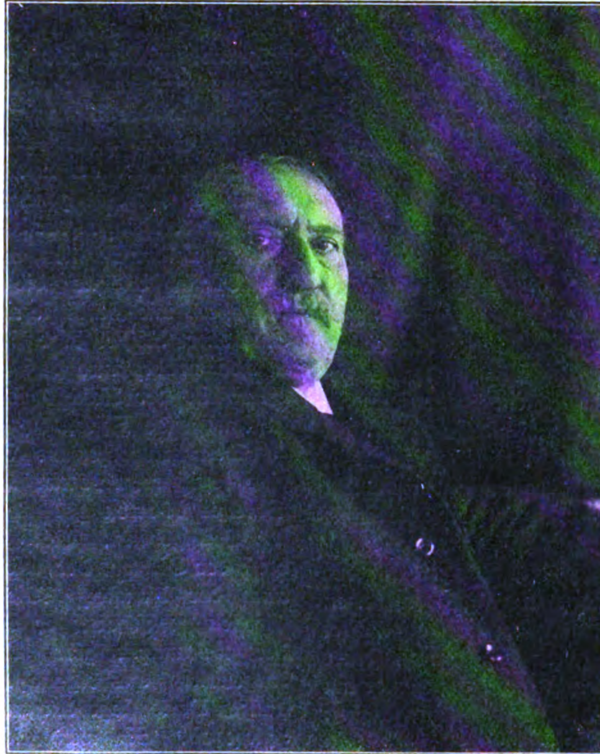
Zu seinem 70. Geburtstag 18. Juni 1909.

Von **Dr. Marie Speyer** in Luxemburg.

„Virgilen hör' ich sagen:
„Was ehrt ihr die Toten? Hattet die
„Doch ihren Lohn und Freude, da sie lebten;
„Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
„So gebt auch den Lebendigen ihr Teil;
„Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug,
„Der grüne Zweig gehört dem Leben an."
Tasso I. 3.

Wenn Goethe auf Augenblicke herniedersteigen könnte zu seinem Volke, um mit ihm seine Gedenktage zu feiern, so würde er aus der Überfülle der Kränze, die ihm dargebracht werden, heute einen frischen vollen Zweig lösen, ihn Martin Greif zu reichen.

Denn Martin Greif gehört zu denen, die leben. Wie alles triebkräftige, verheißungsvolle Leben, hat auch die Blume seiner Dichtung leise in der Stille sich erschlossen. Als er 1868 seine erste Liedersammlung in die Welt hinaussandte, ging sie ziemlich achtlos vorüber, dreizehn Jahre ließ die zweite Auflage auf sich warten. Nach und nach nur hat die zwingende Gewalt des unvergänglich Großen und Schönen, das in Greifs Dichtung ruht, sich die Herzen seines Volkes erobert, und mit immer neuen Gaben warb der Dichter um die Anerkennung der stillen sich allmählich mehrenden Gemeinde Verstehender, die abseits vom Tageslärm des rauschenden Erfolges steht und doch die einzige Bürgschaft eines dauernden Überganges in das Leben kommender Geschlechter ist. Mit der siebenten Auflage seiner „Gedichte" 1903 schenkte er uns den Band seiner „Neuen Lieder und Mären", die Jahre 1873—1900 umspannen ein reiches dramatisches Schaffen: „Korfiz Uhlfeldt" 1873, „Nero" 1876, Marino Falieri" 1878, „Francesca da Rimini" 1878, „Liebe über alles" 1878, „Prinz Eugen" 1879, „Hans Sachs" 1862—1894, „Heinrich der Löwe" 1886, „Die Pfalz im Rhein" 1887, „Konradin" 1888, „Ludwig der Bayer" 1891, „General York" 1893, „Agnes Bernauer" 1894—1900.



Martin Greif.

Aus dem Münchener Milieu ist Martin Greif hervorgegangen, aber seine Kunst geht nicht in der Form auf. Im Drama folgt er Shakespeares und Otto Ludwigs Bahnen. Wohl liegt auf einzelnen Szenen seiner „Francesca" ein Glanz hehrer klassischer Schönheit, der an „Tasso" und „Des Meeres und der Liebe Wellen" gemahnt, und in seinem Hohenstaufenzyklus kann man Spuren des kollektivistischen Ideendramas finden! Greifs Bedeutung als Dramatiker liegt jedoch vor allem in seinen volkstümlichen Schauspielen, von denen neben dem vaterländischen „Ludwig der Bayer" seine „Agnes Bernauer" das für sein Schaffen bezeichnendste ist. Es bedeutet zugleich den Höhepunkt seiner dramatischen Kunst; hier ist Greif dem Ziele seines Strebens nahe gekommen, das Drama zu schaffen, das nicht nur wie „Tasso" und „Iphigenie" in seiner strengen

Gedanken- und Formschönheit an einen engsten Kreis Auserwählter sich wendet, sondern eine Dichtung, die gleich der der Griechen und Shakespeares, von echt nationalem Geiste ausgehend, von lyrischem Hauche durchweht, in ihrem tief menschlichem Gehalte sowohl dem Empfinden des ästhetisch Gebildeten als auch dem naiven Gefühle des ganzen Volkes etwas zu sagen hat.

Das ist das Kennzeichen von Greifs Kunst überhaupt: er ist kein Bildhauer, der mit formensicherer Hand im blendenden Steine Gebilde meißelt, die alles haben in ihrer makellosen Schönheit, denen nur eines fehlt, das Leben; seine Dichtung ist ein frischer Kranz, geschlungen aus grünen Zweigen und schwellenden Blütenknospen, die nie welken werden, weil sie gewachsen sind am ewig jungen Baum des innigsten menschlichen Gemütslebens. In seinen Liedern offenbart sich Martin Greifs Wesen wohl am ursprünglichsten. Lyrik ist Gefühlsdichtung und als Lyriker wird Greif zu den wenigen wahrhaft Großen und Unsterblichen gehören, weil er ein Genie des Gemütes ist. Eine Dichtung, die im Bezwingen der Form gipfelt, kann ebenso wie eine solche, die sich zu eng an die Kämpfe des Tages anlehnt, kaum Anspruch auf mehr als historisches Interesse bei den künftigen Geschlechtern erheben, weil unsere ästhetischen Ansichten wie unsere Ideen sich wandeln, Ewigkeitswert hat nur das ewig Menschliche, und das ist vor allem das Gefühl, das Empfinden, das Natur und Leben in uns auslöst. Lenzesjubel, Sommerreichtum, herbstliches Bangen, Muttertreue, Tränen von Jugend und Liebe, bittres Scheiden, werden, so lange ein Menschenherz schlägt, es in Glück und Leid erzittern lassen, es sind die schlichten, uralten Motive des Volksliedes, das zeitlos ist, weil es ewig ist. Das ist auch der Umkreis von Greifs Lyrik. „Alles, was er in sich oder an andern erlebt hat", sagt Wilhelm Kosch, dem wir die beste Gesamtdarstellung von Greifs Schaffen verdanken*), „verdichtet er zum Liede, wie das Volk seine eigenen Leiden und Freuden in rührenden Versen besingt. In die Jugend, nach der Heimat flüchtet seine Muse häufig und gern; am Herzen seiner Mutter, in den Armen der Braut verweilt er am liebsten." Und Otto Böckel in seinem schönen Buche über die Psychologie der Volksdichtung führt als auf das innigste der Volksseele verwandten Dichter neben Goethe nur den „größten unter den lebenden Lyrikern, Martin Greif" an. Greif geht jedoch noch über das Volkslied und auch über Goethe hinaus. Denn wenn wir seit Goethe auch nicht an Verfeinerung des Seelenlebens gewonnen haben, das menschliche Empfinden ändert sich wohl kaum, so doch gewiß an Beobachtungs- und Ausdrucksfähigkeit der seelischen Regungen. Und darin ist Martin Greif unerreicht: in schlichtester, knappster und wahrster Form, in ein paar andeutenden Zeilen umschließt er eine Welt des Herzens und weiß er die leiseste Schwingung des Gemütes wiederklingen zu lassen. Das unterscheidet ihn von den Modernen: was bei ihnen in raffiniertester Form Überreizbarkeit der Nerven ist, das ist bei Greif Seele, zarteste Empfindung in einfachstem, wahrstem Ausdruck.

„Ostentation kann keine Eigenschaft eines echten Kunstwerkes sein", hat Greif selbst gesagt; „man wird einmal erkennen, daß alles Titantentum, alles imponierende Auftürmen zyklopischer Baustücke, alles Verleugnen der Vorgänger und der Tradition, alles Propheten- und Messiasspielen, aller vorgegebene Sturm und Drang nichts bedeutend war gegenüber der stillen, frommen, der in sich und die Natur versenkten ahnungsvollen Künstlerseele! Überblicken wir die Entwicklung, die unsere Literatur und besonders die Lyrik im XIX. Jahrhundert genommen hat, so finden wir, daß seit den Tagen der Romantik in allem Kampf und Streit der Schulen, über Uhland, Eichendorff, die Droste, Mörike, die Schar der stillen Auserlesenen, wie Greif sie einmal nennt, in ununterbrochener Reihenfolge in den Wolken sich die Hände reicht, und daß Greif selbst, als letztes Glied in der Kette, das heilige Erbe überleitet in kommende Zeiten.

Den nachfolgenden Generationen werden sie eine legio fulminatrix scheinen; wir aber mögen Goethes Worten gedenken und „den Lebendigen ihr Teil geben". Noch lebt Martin Greif, nicht bloß der Dichter, der wird es immerdar, sondern auch der Mensch. Wie die meisten wahrhaft Großen, so ist auch er ein Einsamer. Wer sich der Gesamtheit gibt, der versäumt leicht den Augenblick, ans eigene Glück zu denken. Dem ganzen Volke liegt darum aber auch die Dankespflicht ob. Sie wird nicht in Festovationen abgetragen, sondern im Erfüllen der stummen Dichterbitte: „Lernt mich verstehen in meinem besten Sein, in meinem Werk!"



*) Wilhelm Kosch, Martin Greif in seinen Werken. 2. Auflage. Leipzig 1909, C. F. Amelangs Verlag.

Die Bedeutung der Naturwissenschaften.

Jeder Beruf stellt heutzutage an den einzelnen immer höhere Anforderungen, und eine umfassende Allgemeinbildung muß besitzen, wer tüchtige Arbeit — mag sie heißen, wie sie wolle — leisten will. Eine unerläßliche Bedingung zur Erzielung tüchtiger Leistungen ist aber die innige Bekanntschaft mit den Gesetzen der Natur. — Über die verschiedenen Weltanschauungsfragen sind die heftigsten Kämpfe entbrannt, die auch die Interessengebiete derer berühren, die am geistigen Leben sonst nur wenig Anteil nehmen. Wer hier folgen will, ist ratlos, wenn er sich nicht tiefgehende naturwissenschaftliche Kenntnisse zu eigen gemacht hat. Der gleichen Forderung begegnen wir immer wieder, wenn es sich darum handelt, die verschiedenen Erscheinungen und Vorkommnisse des täglichen Lebens zu verstehen und zu erfassen. Man denke an die Technik mit ihren sich täglich mehrenden Fortschritten. Wer will hier folgen, ohne die Kenntnis der Naturerscheinungen in sich aufgenommen zu haben? Fast an jedem Tage entlockt unermüdlicher Forschergeist der Natur ein neues Geheimnis, und ungeahnte Ausblicke eröffnen sich für die Zukunft. Der Laie — im Begriff, in die Naturwissenschaften einzudringen — wird überrascht sein von der beängstigenden Fülle des Neuen, die ihm entgegenströmt. „Die Natur ist das große Buch, das auf allen Blättern großen Inhalt bietet.“ Wer mit seinem Studium begonnen hat, wird nicht mehr davon loskommen. Unzählige Menschen gibt es, die sich den Naturwissenschaften aus Liebhaberei zuwenden wollen oder den Wunsch haben, über die neuen Entdeckungen auf wissenschaftlichem und technischem Gebiete stets in vorzüglicher Weise unterrichtet zu sein. Nur wenige wissen sich da zu helfen, weil der Beruf die Gedanken des einzelnen fast völlig in Anspruch nimmt. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, alle Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, die den Wissensdrang zu stillen geeignet sind. Nur ein Weg möge gewiesen sein! Es ist keine Frage: für eine anregende Lektüre wird jedermann einige Minuten am Tage opfern können, um so eher, wenn sie ihm sichtbaren geistigen Gewinn bringt. Ein gediegener naturwissenschaftlicher Lesestoff muß aber auch die Möglichkeit bieten, auf das praktische Leben angewendet werden zu können. Das bedingt wieder bei der Unübersehbarkeit der einzelnen Gebiete tüchtige Naturforscher als Ursprung der Wissensquelle. Diese Forderungen erfüllen in gewissenhafter Weise die Veröffentlichungen des Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Sitz in Stuttgart). Der „Kosmos“ ist die größte deutsche freie Vereinigung von Naturfreunden, in die jeder als Mitglied eintreten kann, der sich zu einer jährlichen Beitragsleistung von 4,80 Mark verpflichtet. Dafür erhalten die Mitglieder kostenlos jährlich zwölf Hefte der reichhaltigen Monatsschrift Kosmos, Handweiser für Naturfreunde, die ihren Mitarbeiterstab aus den bedeutendsten Gelehrten zusammensetzt. Des weiteren beziehen die Mitglieder kostenlos jährlich fünf in sich abgeschlossene Werke hervorragender Naturforscher, die Darstellungen aus verschiedenen Gebieten geben, umfangreich und gediegen ausgestattet sind. Ferner unterstützt der Kosmos seine Mitglieder mit Rat und Tat in allen naturwissenschaftlichen Fragen. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen, Anmeldungen nimmt jede Buchhandlung entgegen. Einen ausführlichen Prospekt, der über alles genau unterrichtet, verlange man von der Geschäftsstelle des Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart, Pfizerstraße 5.

M...ch.

Ein neuer Roman aus dem Kaufmannstande.

Der Berliner Schriftsteller Franz Hermann Meißner hat kürzlich im Verlag von Rich. Bong in Berlin und Leipzig seinen ersten Roman erscheinen lassen. Der Autor ist den Lesern unserer Zeitschrift kein Unbekannter, denn vor 2 Jahren brachten wir aus seiner Feder einen Aufsatz über den leider so früh dahingeschiedenen Dichter Heinrich Hart sowie eine künstlerische Studie über die prächtigen Tierbilder von Wilhelm Kuhnert. Bisher hat Meißner nur kunstkritische Werke und zwar über Max Klinger, Böcklin, Stuck, Thoma, Uhde, A. von Menzel, Tiepolo u. a. erscheinen lassen, man konnte daher auf sein erstes erzählendes Werk gespannt sein. Der gelehrte Autor, der Philosophie, Kunstgeschichte, Literatur und Nationalökonomie studiert hat, war auch mehrere Jahre Kaufmann, und die Erfahrungen, die er im Kaufmannstande sammelte, konnte er in seinem Roman, den er „Moderne Menschen“ nennt, verwerten. Das Werk spielt nur in Berlin und seiner nächsten Umgebung und beginnt mit einer Schilderung der Reichshauptstadt, wie diese um 1880 aussah. Wir lernen den Helden der Erzählung, den jungen Bankbeamten Otto Anders kennen, der in einem übelangesehenen wucherischen Bankgeschäft für das monatliche Hungergehalt von Mk. 60.— arbeitet. Meißner macht uns mit dem ganzen Elend des schlechtbezahlten Handlungsgehilfen, der sich täglich vor der Kündigung fürchtet und sich von rohen Vorgesetzten für seine treue Arbeit

noch schlecht behandeln lassen muß, bekannt. Der Autor hat tatsächlich recht, wenn er sagt, das soziale Los eines solchen Handelsangestellten sei schlechter als das eines gewöhnlichen Arbeiters. In dieser Schilderung des sozialen Elendes gibt es nur einen Lichtblick; dieser ist das Liebesidyll des jungen Kaufmannes mit einem einfachen liebevollen Mädchen aus dem Volke, das er auf einem Tanzboden kennen lernte. Ergreifend gestaltet der Verfasser den Schluß dieses Liebesverhältnisses. Das arme junge Mädchen fühlt sich Mutter, und gleichzeitig trifft Otto Anders ein schwerer Schlag, es wird ihm, dem ewig Fleißigen, ohne Grund gekündigt. Die beiden jungen Leute sehen nun dem furchtbaren Elend entgegen, unter dem namentlich das junge Mädchen zu leiden hat. Aus Furcht vor dem Elend und der Schande sucht es den Tod in den Wellen der Spree, während ihr Geliebter, der ihre Leiche suchen geht, auf diesem Wege die Tochter eines reichen jüdischen Millionärs vom Überfahrenwerden rettet, aber bei diesem Rettungswerk selbst unter die Räder des Wagens gerät. Doch dieser Unfall soll sein Lebensglück werden. Der Vater des Mädchens sorgt in jeder Weise für den Verunglückten und nimmt ihn nach seiner Genesung in sein Bankhaus und in seine Familie auf. Er selbst weiht nun den intelligenten jungen Mann in die Geheimnisse der Spekulation ein, lehrt ihn die Sparsamkeit, und als Anders nach mehreren Jahren das Bankhaus verläßt, hat er eine schöne Summe beisammen. „Arm sein ist ein Unglück, arm bleiben eine Schande", so lautet das Motto des zweiten Teiles, der die Aufwärtsentwicklung des Helden zum Großkaufmann in fesselnder Weise schildert. Otto Anders befolgt genau die Lehren, die er von dem geschickten Bankier Otto Tobias erhalten hat, er spekuliert an der Börse mit bestem Erfolg, und sein Vermögen vergrößert sich immer mehr und mehr. Als er eines Tages mit seinem Jugendfreunde Paul Schmielecke eine grandiose Grundstückspekulation in Tegel unternimmt, die einen geradezu glänzenden Erfolg hat und bei der es ihm gelingt, seine ehemaligen Chefs zu übertrumpfen, da ist sein Glück gemacht. Die Schilderung dieser Grundstückspekulation mit allen ihren Finessen ist dem Autor vorzüglich gelungen. Der dritte Teil des Romans „Reif sein" schildert nun unseren Helden auf der Höhe seines Schaffens. Der Nimmermüde hat immer wieder neue spekulative Ideen, die er mit großer Zähigkeit realisiert, und sein Vermögen wächst in die Millionen hinein. Nur eines trübt sein Glück, das ist die Ehe, die er mit einem wohlhabenden, aber unbedeutenden Mädchen eingegangen ist. Die Frau versteht ihren intelligenten hochstrebenden Mann nicht und macht ihm das Leben recht schwer. Da tritt in ihren Kreis ein geistig hochstehender, aber charakterloser Journalist, der Otto Anders haßt und ihm durch gehässige Zeitungsartikel zu schaden sucht. Dieser Mensch verführt die Frau und brennt mit ihr durch. Anders sieht seine Familienehre beschmutzt, aber in dieser schlimmen Lage hält treu zu ihm das Weib, das er einst vom Überfahrenwerden rettete, Klara Lehfeld, die Tochter seines früheren Chefs Otto Tobias. Klara ist jung Witwe geworden, hat Otto schon seit langer Zeit im stillen geliebt, und als dieser nun in seiner Ehre gekränkt einsam dasteht, da finden sich beide in Liebe zusammen. Mit diesem schönen Liebesidyll schließt der Roman, der ein fesselndes Bild von dem kaufmännischen und gesellschaftlichen Leben Berlins in den 80er und 90er Jahren liefert. Die interessanteste Gestalt des Werkes ist natürlich Otto Anders und neben ihm Klara Lehfeld, eine fein gezeichnete Frauengestalt. Wir lernen in dem Roman auch eine ganze Anzahl von Originalen sowie von Typen aus dem niederen Volke kennen, über deren drollige, echt berlinerische Redensarten man häufig lachen muß. Das Werk ist nicht nur ein Unterhaltungsroman, sondern hat auch erzieherischen Wert, denn der Autor will zeigen, daß ein tatkräftiger Mensch es zu etwas bringen kann. Wir haben es hier mit einem durchaus gesunden Buche zu tun, das sicherlich viele Leser finden wird. Hans Dommasch.



Franz Hermann Meißner.

Eine Werkstatt der Kultur.

Von Martin Stein (Leipzig).

Es hat Zeiten gegeben, in denen die Wissenschaft nichts galt. Kenntnisse auf geistigem Gebiet wurden geringer geachtet als die gewöhnlichste Hantierung des niedrigsten Angestellten. So weiß Häusser zu berichten, daß zur Zeit Karl Theodors am Kurpfälzischen Hofe die Praeceptores und Professores philosophiae mit Vorreitern und Stallknechten auf einer Rangstufe standen, und daß der Leibkutscher 300 Fl., der Vizeleibkutscher und jeder Trompeter 250 Fl., der Professor philosophiae aber nur 200 Fl. bekam.

Wir wissen auch, daß kein Geringerer als Friedrich Schiller außer dem Hofratstitel und der Professur am Anfang seiner Lehrtätigkeit in Jena kein festes Gehalt bezog.

Und Wolfgang Goethe erwähnte am Schlusse seines Lebens in seinen Gesprächen mit Eckermann einmal mit nicht wenig Humor die Tatsache, daß er seine Gedichte auf eigene Kosten drucken lassen müsse, da kein Verleger ihm Honorar dafür zahle.

Von all dem kann man heute sagen „es war einmal". Aber ernsthaft, nicht bloß als fromme Lüge, wie die Märchen, die meistens so anfangen. Heute ist das anders geworden, wie so vieles. Wir haben nicht nur auf technischem und industriellem Gebiet Wandlungen durchgemacht, die noch vor wenigen Jahrzehnten auch der Gläubigste für unmöglich gehalten hätte, wir erleben in allen Gebieten ein gleiches Hand-in-Handgehen dieser rapiden Entwicklung. Und wie mit der stetig wachsenden Erleichterung der Verkehrsverhältnisse auch die Verbreitung der geistigen Errungenschaften sich steigert, so wächst im gleichen Maße auch das Interesse für alles geistige Streben, der Sinn für Kenntnis und Wissen. Heute ist die Wissenschaft nicht mehr das Vorrecht einer gewissen Klasse, heute besteht auch die Bildung nicht mehr im nüchternen Erwerben lateinischer, griechischer und hebräischer Sprachkenntnisse und ist auch nicht mehr abhängig von mehr oder minder erfolgreichem Absolvieren eines humanistischen Gymnasiums, die allgemeine Wissenschaft, die universelle Bildung ist Gemeingut der Allgemeinheit geworden, und nur noch die Spezialwissenschaft wird als schließliches Vorrecht der zünftigen Fachgelehrten anerkannt und gepflegt.

Es ist klar, daß mit diesem Vorwärtsschreiten Hand in Hand der Wunsch geht, sich über alle Fragen des menschlichen Lebens, der gesamten Kultur zu unterrichten, ohne fachmännische Vorkenntnisse sich die Ergebnisse der Forschungen anzueignen. Wissenschaft, Kenntnis, allgemeine Bildung soll popularisiert werden, um es jedem zu ermöglichen, nach seinen Fähigkeiten, Gaben und Vorkenntnissen sich mit dem für ihn Notwendigsten vertraut zu machen. Es muß dabei auch die Fassung des Ganzen diesem Bedürfnis angepaßt und der Preis entsprechend fixiert werden.

Es ist wohl nicht nötig, erst noch besonders darauf hinzuweisen, daß dies Problem zu lösen die Konversations-Lexika sich zur Aufgabe gestellt haben. Aber es ist natürlich, daß erst im Laufe der Jahre und auf Grund der Erfahrungen es möglich war, das zu finden, was dem gesuchten Ideal entspricht: größte Reichhaltigkeit bei absolutester Zuverlässigkeit und dabei doch mäßiger Umfang und mäßiger Preis bei denkbar bester Ausstattung. Dieses Meisterstück zu schaffen ist der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau geglückt. Ihr Lexikon, das 8 große Bände zählt, kostet in elegantester Ausstattung bloß Mk. 100. Die gesamte Presse hat bereits die Vorzüge des Herderschen Lexikons anerkannt. Westermanns Monatshefte schreiben: „Es muß nun zunächst anerkannt werden, daß das Herdersche Konversations-Lexikon sich durchweg einer meisterhaften Knappheit, Gediegenheit und Klarheit des Ausdrucks befleißigt. Auf verhältnismäßig engem Raume viel zu sagen ist eine Kunst, die die Mitarbeiter verstehen oder, was wahrscheinlicher, unter der Zucht der Redaktion gelernt haben. Auch Zuver-



Villa Bach in Darmstadt (von Alfr. Messel).
(Fig 24 der Bildertafel „Wohnhaus" in Herders Konversations-Lexikon.)



A. Menzel, „Aus König Friedrichs Zeit".
Herders Konversations-Lexikon gibt dieses Bild als Typus eines malerischen Faksimileschnitts zur Veranschaulichung des Artikels „Holzschneidekunst".

lässigkeit und Gewissenhaftigkeit steht den Artikeln auf der Stirn geschrieben, und die Illustrierung, wenn sie sich auch in bescheideneren Grenzen hält als die von Meyer und Brockhaus, weiß der Erklärung und der Erläuterung schwieriger Dinge vortrefflich zu dienen. Namentlich für die kunstgeschichtlichen Artikel sind die Einzelbilder wie die Bildertafeln gut gewählt und ausgeführt, ohne daß deshalb die technischen und naturwissenschaftlichen Gebiete sich vernachlässigt zeigten." Und der Kritiker von Westermanns Monatsheften erkennt unumwunden an: „bei so gefährlichen Stich- und Schlagwörtern wie Index, Jesuiten, Inquisition, Huß usw. da überrascht die ruhige Sachlichkeit der Darstellung, die sich nirgends zur Polemik verführen läßt, sondern überall ernst, gerecht und würdig zu werten versucht. Dieser Vorzug macht das Werk auch Nichtkatholiken wertvoll". Und ähnlich urteilen andere Blätter. So schreibt die „Leipziger Illustrierte Zeitung" in Nummer 3309: „Wir haben Herders Lexikon neben anderen jahrelang benutzt, sind von ihm nie im Stich gelassen worden und können es daher aus Erfahrung warm empfehlen"; und ein Jahr später lesen wir in derselben Zeitung: „Es ist eine Summe von Wissensstoff verarbeitet worden, der an Vollständigkeit des Inhalts wie an Zuverlässigkeit der Angaben nichts zu wünschen übrig läßt; und daß die durch den konzisen Stil herbeigeführte Ersparnis an Raum noch andere Ersparnis zur Folge haben mußte, eine an Geld für den Käufer und eine an Zeit für den Benutzer: zwei sehr wesentliche Momente, auf denen die mehr und mehr zunehmende Beliebtheit des Herderschen Konversations-Lexikons mit beruht — leuchtet von selbst ein. So ist es der Verlagshandlung gelungen, bei aller Reichhaltigkeit des Stoffes aus sämtlichen Gebieten der materiellen wie geistigen Kultur und bei einer möglichst großen Zahl veranschaulichender Beilagen zu dem verhältnismäßig niedrigen Preise von Mk. 100 ein Werk zu schaffen, das sich den bekannten Enzyklopädien der neuesten Zeit ebenbürtig an die Seite stellen darf." Der „Deutsche Reichsanzeiger" urteilt: „Knappe Fassung und ein gut durchdachtes System von Abkürzungen haben es ermöglicht, den ungeheuren Wissensstoff in den mäßigen Umfang von nur 8 Bänden unterzubringen, ohne dabei der praktischen Brauchbarkeit fühlbaren Eintrag zu tun. In bezug auf Vollständigkeit des Inhalts, Zuverlässigkeit der Angaben, die Fülle von Beilagen und Abbildungen, technische wie redaktionelle Sorgfalt und solide Ausstattung steht Herders Konversations-Lexikon keinem andern nach."

Ähnlich sprechen sich alle die aus, die Gelegenheit gehabt haben, das Werk durch eigenen Gebrauch zu prüfen und zu erproben. So der „Türmer", die „Straßburger Post", das „Militär-Wochenblatt", die „Grenzboten". Die „Kreuzzeitung" schreibt: „Inhaltlich ist das Werk allen modernen Bedürfnissen angepaßt. In den zahlreichen biographischen Artikeln lebender Männer sind auch die neuesten Bücher und Taten aufgenommen. Öffentliche Bibliotheken erwerben mit diesem Lexikon ein originales, reichhaltiges Werk, das neben andere gestellt werden kann." Und in der „Frankfurter Zeitung" lesen wir: „Die Reichhaltigkeit in der Auswahl der Artikel ist vorzüglich, man erstaunt über das redaktionelle Geschick." Und zwei Jahre später schreibt das-





Die Röntgenstrahlen im Dienst der Therapie: Hautkrebs vor und nach der Behandlung.
(Aus Herders Konversations-Lexikon.)

selbe Blatt: „Was ich zum Lob der früheren Bände sagen konnte, bestätigt der mir zunächst vorliegende 7.: praktische Anlage, Geschick in der Auswahl der Stichwörter, knappe, aber exakte Berichterstattung.“ Ähnlich schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: „Hier wie überall bewährt sich der neue „Herder“ als ein durch Klarheit und Knappheit ausgezeichneter Ratgeber“.

Daß ein Werk, das in dem vornehmsten katholischen Verlage erscheint, speziell den Katholiken interessierende Dinge und Fragen mit Sorgfalt behandelt, ist selbstverständlich, aber daß es dies in sachlichster und objektivster Weise tut, ist nicht hoch genug anzuerkennen. Eben dadurch stellt es sich aber über alle andern ähnlichen Unternehmungen, denn es bietet eben authentische Darstellungen über ein ganzes großes Gebiet, die anderswo nicht zu finden sind, und behandelt alle andern Fragen mit gleich großer Sorgfalt und Zuverlässigkeit. Das einwandfreieste Zeugnis hierfür ist wohl, was das „Evangelische Deutschland“ in Gütersloh in Heft 8, 1907 sagt: „Das Lexikon bietet in seiner Ausstattung absolute Zuverlässigkeit dar und fördert die allgemeine Bildung noch durch einen großen Reichtum von Karten und Abbildungen. Daß die religiösen Artikel vom katholischen Standpunkt aus geschrieben sind, ist selbstverständlich und tut der Brauchbarkeit keinen Eintrag. Ein gebildeter Protestant wird seine Belehrung über religiöse Probleme nicht aus einem Lexikon schöpfen. Aber selbst dort fanden wir in den allermeisten Fällen das Bestreben irenischer Objektivität. Wir empfehlen das Werk angelegentlichst.“

Diesen Urteilen können wir uns in jeder Hinsicht anschließen. Sie sagen eher zuwenig als zuviel. Die Herdersche Verlagshandlung hat sich tatsächlich ein Verdienst um unser gesamtes Kulturleben erworben, indem sie dieses glänzende Werk uns zugänglich gemacht hat. Jedem, der nach einem umfassenden Nachschlagewerk sucht, jedem, der in kurzer absolut zuverlässiger Form über alles unterrichtet sein will, sagen wir: Nimm und lies!

Kurzer Jahresbericht der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung über das Jahr 1908.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, die 1901 mit dem Sitz in Hamburg begründet wurde, hat sich in ihrer Tätigkeit und ihrem Mitgliederbestande über alle deutschen Lande ausbreiten und ihre Tätigkeit Jahr für Jahr erweitern können, weil ihr gemeinnütziges Streben bei der Öffentlichkeit lebhafte Anerkennung gefunden hat. Auch im Jahre 1908 ist es ihr gelungen, weitere Fortschritte zu machen, obwohl mancherlei ungünstige Umstände, wie z. B. die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse, dies nicht leicht gemacht haben. Ihre wichtigste Aufgabe hat die Stiftung wie in allen früheren Jahren in der Unterstützung kleiner ländlicher Volksbibliotheken mit guten Büchern und in der Veröffentlichung schöner Dichterwerke in gediegener Ausstattung, aber zu billigen Ladenpreisen gesehen. Die Abteilung für Volksbibliotheken hat an 1003 Volksbibliotheken und 50 Fortbildungsschulen 49013 Bücher, sämtlich in neuen, tadellosen Exemplaren und in schönen, kräftigen Einbänden, abgegeben. Ihr Ladenpreis beträgt insgesamt 63431,58 Mark. Die Volksbibliotheken, denen die Bücher in der Regel (aus Grundsatz und um der Stiftung eine möglichst ausgebreitete Tätigkeit zu ermöglichen) nicht ganz umsonst gegeben werden, haben dafür insgesamt (d. h. einschließlich ihrer Beiträge, Einbandgelder und Portozahlungen) 26095,22 Mark bezahlt, also weit weniger als die Hälfte des Ladenpreises; die Stiftung will eben gerade für diesen Zweig ihrer Tätigkeit fortdauernd Zuschüsse leisten. Die Zahl der Bewerbungen von Volksbibliotheken überstieg wiederum die Zahl der Sammlungen, die abgegeben werden konnten. In Fällen, in denen unzweifelhafte finanzielle Not vorlag, wurde von der Stiftung von jeder Gegenleistung abgesehen, die Bücher also ganz umsonst abgegeben (im ganzen 5121 Bände). — Die Entwickelung der Verlags-Abteilung der Stiftung ist im Vergleich mit den früheren Jahren nicht gleich schnell fortgeschritten. Während 1907 6 „Hausbücherei-Bände und 10 „Volksbücher“ erschienen, konnten i. J. 1908 nur 4 „Hausbücherei“-Bände und 3 „Volksbücher“ neu herausgegeben werden. Es fehlt der Stiftung eben leider an eigenem Kapital für ihre Verlagspläne, so daß sie nur langsam vorgehen und bedauerlicherweise den Kampf gegen die Schundliteratur nur mit geringen Mitteln führen kann. Der Absatz der neuen und der schon früher gedruckten Bände ist dagegen sehr erfreulich gewesen: er überstieg den Absatz i. J. 1907 um mehr als ein Fünftel. — Die Ortsgruppen-Abteilung hat wie im vergangenen Jahre neue Werbemittel zu schaffen gesucht. Die vorhandenen 192 Ortsgruppen haben eine reiche Tätigkeit entfaltet und dürfen sich namentlich in kleineren Städten schöner Erfolge rühmen. — An neuen Unternehmungen hat die Stiftung im

Jahre 1908 eine Sammlung für Krankenhaus-Büchereien eingeleitet, die eine Summe von 9858,74 Mark ergab, ferner eine Sammlung für Wanderbibliotheken, die an Feuerschiffe, Leuchttürme und Lotsenstationen gehen sollen; letztere ergab leider nur 1429,93 Mark. In beiden Richtungen soll im neuen Jahre mit der Verteilung von Büchern begonnen werden. — Insgesamt erzielte die Stiftung eine Einnahme von 157 424,68 Mark, denen 160 129,72 Mark Ausgaben gegenüberstanden. Beide Summen haben sich gegenüber dem vergangenen Jahre um etwa 20 % vermehrt. Daß die Ausgaben größer waren als die Einnahmen, ist zum erheblichen Teil auf die starken Zuwendungen an Volksbibliotheken zurückzuführen, wofür die Stiftung einen Zuschuß von 17311,17 Mark leistete. Leider gelang es nicht, dafür aus Privatkreisen größere Summen zu erhalten. Indessen können wir doch die Zuwendung eines hochherzigen Gönners dankbar nennen, die des Herrn Privatier Louis Laiblin in Pfullingen, der der Stiftung 1000 Mark überwies, um davon die Volksbibliothek in Pfullingen sowie das Bezirkskrankenhaus und die Landarmenanstalt in Reutlingen mit guten Büchern zu unterstützen. — Die Summe der Mitgliederbeiträge stieg dagegen (wohl namentlich infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse des Jahres 1908 und infolge des Aufgebens des besonderen Werbeamtes) nur um ein Geringes: sie betrug 27 510,05 Mark gegenüber 26 463 Mark i. J. 1907. Die Gesamtzahl der persönlichen Mitglieder der Stiftung betrug 8954 gegenüber 6664 i. J. 1907, die Zahl der Vereine, die einen Beitrag leisten, 207. Die Zahl der Beitrag leistenden Magistrate und Volksbibliotheken stieg nicht unwesentlich. — Hoffentlich bringt das neue Jahr der Stiftung abermals Erfolge, damit sie ihrem Zweck, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen" und durch Massenverbreitung guter Bücher der schlechten Literatur den Boden abzugraben, in immer größerem Umfange entsprechen kann. Für einen jährlichen Beitrag von nur 2 Mark sendet die Stiftung jedem Mitglied einen Band ihrer „Hausbücherei" oder ein Heft ihrer „Volksbücher". Die Drucksachen der Stiftung sind von ihrer Kanzlei in Hamburg-Großborstel unentgeltlich zu beziehen.

Frida Schanz.

(Zu ihrem 50. Geburtstage.)

Unsere Zeit kämpft und tanzt. Einen rasenden Kampf und einen wirren, hingerissenen Tanz. Die Hörner gellen und stacheln zu immer wilderem Tun auf. Wie kann man in solchen Zeiten die Amseln und Nachtigallen hören, die, unbekümmert um den schreckenden Lärm, ihres Amtes warten! Und doch, sangen wohl je die Amseln und Nachtigallen lockender und heißer? Von allen Zweigen tropft das Liedergold, und die Gärten schwimmen schier im Klang. — Unsere Zeit hat keine Abende und hat keine Morgen. Sie hat den grellen Tag und die schwarze Nacht. Die Dämmerungen, darin die süßen, klingenden Lieder leben, werden von dem rasch aufschießenden Tage aus der jäh einfallenden Nacht verstoßen und verschlungen. Um es kurz zu sagen: Unsere Zeit ist keine gute Zeit für eine gute Lyrik.

Ich will hier von Frida Schanz sprechen, die am 16. Mai fünfzig Jahre alt wird. Die so bewundernswert Schaffensfrohe ist an einer bedeutsamen Lebenswende angelangt. Noch ist von einem müden Nachlassen der dichterischen Kräfte bei ihr nichts zu bemerken, im Gegenteil, ihre ganz letzten Schöpfungen atmen Geist der Größe und einer froh hinaufweisenden Kraft.

Wie vielen ist der Name der Dichterin bekannt, und doch wie wenige wissen um das tiefste Künden dieser Dichterin, die den Kindern liebliche Reime hinstreut, wie eine Hand Blumen streut, und die für die Großen Weisheit und Schönheit aufgräbt. Die Kritik hat vor Jahren für Frida Schanz eine Schablone zurechtgeschnitten, die allen ihren neuen Büchern mit schier hartnäckiger Gereiztheit weiter aufgepinselt wird. Das ist mindestens ungerecht. Frida Schanz ist nicht mehr dieselbe wie vor zehn Jahren, wo sie tatsächlich nicht selten mit flüchtiger Eilfertigkeit und in rührseliger Manier arbeitete. Sie ist in geradezu erstaunlicher Weise über den sentimentalen lyrischen Rummel hinausgewachsen. Die enge Beschaulichkeit ist in einer weltahnenden Weite untergetaucht. Das seelische Erlebnis wird deutungsreich und tastet sich in das Wesen der Dinge hinein. Frida Schanz ist eine Dichterin geworden, mit der sich die Kritik wird ernstlich beschäftigen müssen und gern beschäftigen wird.

Einige Bemerkungen sollen flüchtig in das Leben der Dichterin einführen. Sie wurde am 16. Mai 1859 in Dresden geboren. Ihre Mutter ist Pauline Schanz, von der sie wohl die dichterische Begabung hat. Pauline Schanz, die hochbetagt in Berlin in der schönen Obhut ihrer Tochter lebt, ist eine Dichterin, die man nicht so vergessen durfte, wie man es leider getan hat.

Wer hatte zu jener Zeit, wo lyrischer Kamillentee in zierlichen Meißener Kännchen knixend geboten wurde, überhaupt mehr ursprüngliches Talent als Pauline Schanz? Ihre Verse haben einen außerordentlich drängenden, fast beflügelten Rhythmus, kühne, eigenwillige Worte und ein ergriffenes Hinhorchen auf lyrischen Klang. Ihr Sturm- und Notlied und mehrere andere starke Gedichte werden aber ihren Namen immer wieder zu nennen wissen. Enge, schwere und müde Jahre und Lebenszeiten haben leider ihr Talent nicht so hoch hinaufreifen lassen, wie es hätte sein können. Von ihrer Mutter hat nun Frida Schanz alle diese wuchtigen äußeren und feinen innerlichen dichterischen Qualitäten, dazu kommt bei ihr noch eine stärkere Einsicht für lyrische Tiefen und eine sonnige Fabulierungskunst. Von Hause aus hat also Frida Schanz genug mitgebracht. Vielleicht ist sie von dem Vorwurf nicht freizusprechen, in der ersten Zeit ihres Schaffens ihrer Kunst nicht immer den Ernst entgegengebracht zu haben, den alle große Kunst verlangt.



Frida Schanz.
(Frau Frida Soyaux-Schanz)

Sie verlor sich in spielerischer, lässiger Grazie in ihr Genre. In hastiger Produktivität blieb sie vielfach am Äußeren haften. Zu den tiefen Wassern, die in ihren letzten Büchern rauschen und drängen, kam sie damals wohl kaum.

Wohl war das Leben der Dichterin hin und her ein hartes Kämpfenmüssen. Nach Kinderjahren, die vielfach eine Unruhe der äußeren Verhältnisse verdunkelte, kam die Sorge um eine Existenz. Wie für so viele andere, wurde auch für sie der Lehrerinnenberuf als das Heil begrüßt. Es ist ja leicht zu denken, mit welcher quälenden Beengung das dichterisch veranlagte junge Mädchen all die Mühlgänge der Lehrerinnen-Bildungsanstalt durchwanderte. Pädagogische Betätigung ist für künstlerisch begabte Naturen fast immer ein übel Ding. So ist's auch ihr ergangen. Nur wenige Jahre war sie als Erzieherin tätig. Mit fünfundzwanzig Jahren verheiratete sie sich mit **Ludwig Soyaux**, dem liebenswürdigen Schriftsteller und feinsinnigen, hochgestimmten Menschen. Zwanzig Jahre hindurch gab es an seiner Seite ein ruhiges, glückumsponnenes Hinauf. Wie vielen jungen, ihres Weges noch ungewissen Dichtern war Ludwig Soyaux ein treuer Berater, ein stetiger, aufopfernder Freund! Er hat des Guten und Edlen viel getan.

Die ersten Gedichtbücher von Frida Schanz, „**Gedichte**" und „**Neue Gedichte**" erschienen 1895. Beide Bände wurden 1905, mit neuen Gedichten vermehrt, zusammengetan zu den „**Gesammelten Gedichten**" (Velhagen & Klasings Verlag). Es ist ein rascher, melodischer Fluß in den Versen, eine anmutige Bewegtheit, überhaupt viel poetisches Leben und Weben. In manchem Gedicht ist eine gewisse Zerflossenheit und Enge. In allen aber — und das muß immer wieder hervorgehoben werden — eine erstaunlich feinspürige Behandlung des Verses und ein unbestechliches Gefühl für rhythmisches Fließen. Ich will hier ein Gedicht bringen, das von Schönheit und Sehnsucht bis an den Rand gefüllt ist:

Der Mond spielt in den Blattgeflechten.

Der Mond spielt in den Blattgeflechten,
Duftschwere, schwüle Winde ziehn.
Wie liegt in diesen Blütennächten
Mein ganzes Wesen auf den Knien!

O, jetzt die Schwingen auszubreiten
Und aufzugehn in deiner Pracht,
In deinen Sternen-Ewigkeiten,
Du wunderbare Frühlingsnacht!

Es schwillt der Strom der Blütenbäume
Gleich goldnem Strom zum Äthermeer. —
Wo bist du, Land, von dem ich träume?
Wo geh' ich hin? Wo kam ich her?

Noch liegt verhalten, ungeboren,
Mein tiefstes und mein bestes Sein.
In Wahn und Weh bin ich verloren. —
Du Licht der Wahrheit, brich herein!

Da wird der Sehnsucht heißer Wille
Zum grenzenlosen Schmerzensschrei:
O führ' ein Sturm jetzt durch die Stille
Und machte mir die Seele frei,

Und ließ' sie gleich den Düften gleiten
Und aufgehn in der Schöpfung Pracht,
In deinen Sternen-Ewigkeiten,
Du wunderbare Frühlingsnacht!

Zum Schlusse hin ersteigt das Buch eine immer freiere Höhe. Hier wird eine Kunst lebendig, die zu Herzen geht und Frucht schafft. Einzelne Gedichte prägen sich unverlöschlich ein. Das Buch schließt mit dem wundervollen Gedicht „Die Wasserschöpferin".

Das Schicksal bot mir oft den Krug,
Der holden Trankes überquillt;
Mein Sehnen hatte nie genug.
Nun aber ist mein Durst gestillt
Von einem tiefen Wermuttrank.
Der kühlste Quell ward mir enthüllt,
Jedoch kein Durst mehr macht mich krank.
Mein Beten ist ein Fürgebet,
Ich möchte nur noch dienend geben.
Wie Eine, die am Brunnen steht
Und Anderen die Krüge füllt,
So möcht ich stehn in diesem Leben!

So stößt man hin und her auf große Schönheiten, auf überraschende, sinnenfällige Bilder, auf tiefpoetische Gedanken. Wenn es der Raum gestattete, möchte ich noch viel bringen. — Neben diesen Gedichtbüchern kamen dann im genannten Verlage Spruchsammlungen heraus — Vierblätter, Ährenlese, Herdfunken —, die weit hinein ins deutsche Haus gedrungen sind. Sie sind in der modernen Spruchdichtung als hochbedeutsame Erscheinungen zu kennzeichnen. Sie haben hohen formalen Schönheitswert, sind von wegeweisender Art und voll sicherer Weisheit und halten literarischen Ansprüchen durchaus stand. Dann kam ein Buch, Filigran, Novellen in Versen und epische Dichtungen, unter denen besonders „Erdbeeren", „Geige" und das von huschelndem Glanze überflimmerte „Lacertola" hervorzuheben sind. Diese Dichtungen fügen sich dem Stil der Zeit an, wie ihn Paul Heyse, Herm. Allmers u. a. m. in Versnovellen pflegten. Ein sinniger inniger Zauber liegt über diesen Gebilden einer feinen dichterischer Laune und farbigster Fabulierungskunst. „Unterm Eschenbaum" enthält einige poetische Erzählungen von sehr glücklicher Gestaltung: „Hexenkind" und einige andere. In anderen verhindert eine sentimentale Not das ergriffene Mitklingen. Unter den erzählenden Büchern für Kinder und junge Mädchen sind „Heidefriedel" und „Huberta Sollacher" von erlesenstem Reiz. Die entzückenden Kinderlieder der Frida Schanz sind ja zu bekannt, als daß ich darüber nur ein Wort zu verlieren brauchte. In meiner flüchtigen Aufzählung habe ich wohl auch das eine oder andere ihrer Bücher vergessen. Ich dränge zum Schluß. Zwei Sammlungen nehmen noch mein ganzes Interesse in Anspruch. Wenn Frida Schanz in den „Gesammelten Gedichten" mit klarer, fester Ruhe und mit glitzernden, taufrischen dichterischen Gebilden abschließt, so tritt der völlige Aufwand ihres Könnens erst in den „Wintersaaten" (Verlag Velhagen & Klasing, Leipzig 1909) hervor. Hier ist die flimmernde, sonnenschwere Stille reifender Ährenfelder. In diesen Gedichten, die ein großer Schmerz heiligt, ist Versunkenheit der Stimmung, Ineinanderreifen von Wort und Gedanke und feierliches Mitklingen. Das nahe Irdische versinkt und die jenseitigen Berge erblühen mit ihren ersten Rosen. Das ist das hinreißend Neue an diesem Buche: Es redet Ahnungen von jenseitigen Dingen hinaus in eine dämmerblaue Nacht. Das Unterbewußtsein träumt mit. Einige Proben:

Mach mir aus deiner lieben Not kein Hehl
Und höre recht, was ich dir lächelnd sage.
Verklärte Trauer glänzt wie ein Juwel
An der geweihten Kette dieser Tage.

Dich so wie mich durchzuckt der Widerhall
Von jäh für Ewigkeit geschloßnen Toren
Und unsrer Scherze feines Eiskristall
Sind unsre Tränen, glitzernd festgefroren.

Neues Leben.

Versteht mich, wenn ich schweigsam bin, wie nie!
Mir frommt in dieses fremde Seelenweben
Jetzt nur noch Schweigen oder Melodie,
So reizbar ist noch dieses neue Leben.

So schreckend ist mir noch der Zukunft Schein
Nach all der schweren, tiefen Totenklage.
Ich zucke wie Jairi Töchterlein
Des Nachts nach ihrem Auferstehungstage!

Das Buch, das im Verlage Fritz Eckardt, Leipzig, jetzt eben herauskommt und sich „Kinderballaden" betitelt, ist außerordentlich neuartig und nimmt seltsam gefangen. Kinderballaden? Etwa Balladen für Kinder? Nein, Balladen, die ein Kinderschicksal zum Mittelpunkt haben. Wohl hat diese Dichtungsart Vorgänger in Goethes „Die wandelnde Glocke", in Hebbels „Der Heideknabe", wo dort ein seltsames und hier ein tragisches Motiv aus dem Kinderleben in den Kreis dichterischen Geschehens gerückt wird. Aber ein ganzes Buch voll solcher Kinderschicksale! Und was für ein Buch! Ein singendes, klingendes, liebes und ungestümes Buch!

Was sind da für herzliebe Wichte! Der Knappe Hansei, der bitter schmollende und grollende, weil sein in Ruhm und Rittergeschichte versunkener Herr, der ihm voraufreitet, ihn scheinbar vernachlässigt. Und andere Kerlchen! Die Welt des Guten und Bösen in Kinderschicksalen. Ein tief ethischer Zug geht durch die Gebilde. Und was für eine geflügelte Sprache frohlockt in diesen Dichtungen! Eine heitere Gestaltungskraft ründet die Stoffe. Der Geist dichterischen Genügens liegt wie froher, goldiger Glanz auf den blonden und braunen Scheiteln, die eine schicksalsvolle Stunde lachen oder weinen macht. Die Dichterin konnte

sich und uns nichts Schöneres zu ihrem Geburtstage schenken als dieses auch vom Verlage mit großer Liebe ausgestattete Buch. — Eine der Balladen zur Probe:

Das Roggenfeld.

Sprach mal ein Bauer ein Gebet:
„Vater unser in Himmelslanden,
Gib, daß mein Roggen im Felde steht,
Schwer und dicht, wie noch keiner gestanden!"

Und des Schöpfers himmlischer Rat
Schenkte der gierigen Bitte Gewähren.
Dicht wie Sammet sproßte die Saat,
Wuchs zu starken, strotzenden Ähren,
Hob und hob sich, gedrängt und schwer. —
Über des Ackers riesige Breiten
Wogte im Mai schon das Halmenmeer,
Wie des Meeres wogende Weiten.
Ging im Juni bis an die Brust
Des Besitzers und rauschte seiden.
War das eine schmeichelnde Lust:
All der anderen Schaun und Neiden!
Täglich über das Kornfeld ging's,
Wie ein Kreuzflug von sehnenden Blicken.
Lauter Armenäckerlein rings,
Lauter schmale Fetzen und Flicken,
Armenäcker, die nie viel taugen,
Dazwischen der reiche, grünende Staat! —
Aus allen Gemarken schien diese Saat
Kraft und Saft in sich einzusaugen.
Wogend stand sie, ein einziges Meer,
Ohne Lücken und ohne Gassen.
Und der Bauer schritt stolz und schwer
Ab die sich neigenden Halmenmassen.
Jeder Halm voll wachsender Frucht,
Weich noch, aber schon schön gekernte.
Jede Ähre voll schlanker Wucht
Nur drei Wochen noch bis zur Ernte!
Fein wie von Golde raschelt es schon
In den Lüften, den sommerwarmen,
Und er hob seinen kleinen Sohn
Stolz empor mit gestreckten Armen.
„Guck, das alles ist mein und dein,
Guck, du wirst der Reichste der Reichen!
Herre, Dorfkönig sollst du sein!
Alle müssen sie vor dir weichen!"
Streicht ihm den Blondkopf. „Setz dich ins Gras,
Daß ich das Land noch einmal umschreite,
Hab an dem Rascheln und Rauschen Spaß! —

Und er umschritt seines Ackers Breite
Breit und stolz, in Gedanken schwer.

Als er sein Bübchen abholen wollte,
War die Stelle am Feldrain leer.

Brummte: „He, bist wohl nach Haus getrabt?
Zärtling, he? Du Einziger, Verwöhnter?
Muttersöhnchen!" grient er und höhnt er,
„Hast nach der Mutter Sehnsucht gehabt?"

Späht durchs Dorf nach den weißblonden Locken,
Lauscht im Hof auf sein schrillend Schrein.
Bang erschrocken
Späht er in Ställe, Stuben hinein.
Ist er im Hühnerstieg? Oder der Scheuer?
„Soll ihn doch! — Junge!" Es schwillt sein Zorn.
Unheimlich steigt ein fremdartig Feuer
In ihm auf wie ein Brand im Korn.

Keiner von allen, die er frägt,
Hat ihn gesehen. Er ist wie versunken,
Als hätte ein Wind ihn weggefegt.

Nein! Als hätt' ihn ein Meer getrunken!

Ein Meer! Ein Meer! Vor des Bauern Geist
Steigt da ein Meer auf voll schwellender Wogen,
Ähre an Ähre, vom Winde gebogen.
Ein Ahnen, das ihm das Herz durcheist,
Ein grauendes Ahnen hat ihn durchzuckt.
Hat das Ährenmeer seinen Sohn verschluckt?

Ist sein Junge in die Ähren gegangen,
Nach Blumen hinein, drin hin und her,
Und hat sich verirrt und ist drin gefangen
Und findet den Ausweg nun nicht mehr?

Daß er der Frau seine Angst nicht melde
Zwingt er sich, trocknet die Bauernstirn.

Mit zerfoltertem, brennendem Hirn
Steht er neben dem wogenden Felde.
Starrt und sucht im blumigen Rain,
Starrt in die dichtgrünen Halmenmassen.
Ja, winzige Fußspuren führen hinein
In die Kornflut ohne Lücken und Gassen!
Er wühlt im Korn, tritt es achtlos nieder
Teilt wie ein Schwimmer die hohe Flut.
Ruft in Liebe — in Zorn — in Wut
„Frieder! — Frieder!" — — — — —

Totstille, tiefstille Mittagsglut! —

Er jagt nach dem Hof, will eben schreien:
Leute! He! Leute! das Kornfeld schneiden!
Aber die Vaterangst warnt ihn: Nein!
Der Schnitt, dieser Schnitt kann Hilfe nicht leiden:
Darfst es keinem andern vertrauen,
Keiner Sense dein Blut, dein Kind.
Kann es ja keiner im Ährenwald schauen
Wo keine Straßen noch Lücken sind!
Nur ich selber muß, nur ich selber darf!

Und er geht in die Tenne, unheimlich gefaßt,
Und er dengelt die Sense schwerterscharf,
Steinern, wie bei sich selber zu Gast.

Und er schnitt und schnitt viel grausige Stunden.
Einen Tag, noch einen, dazwischen die Nacht.
Schnitt mit jedem Schnitte sich tiefste Wunden,
Schnitt voll Hast und voll zarter Acht.

Am dritten Tag fand er seines Sohnes
Lebloses Körperchen still und kalt.

Ein breites Blachfeld voll roten Mohnes
Steht heut, wo einst das Kornfeld gewallt.

Gustav Schüler.



Jean François Millet.

Die „Kunstgaben in Heftform", die wir schon wiederholt unseren Lesern angelegentlichst empfohlen haben, bringen in je einem Heft die schönsten und bedeutendsten Bilder eines Meisters in vollkommener Doppelton-Reproduktion auf feinem Kunstdruckpapier. Jedes dieser Hefte, also vierzehn bis sechzehn Bilder im Format von 21 : 29 cm, kostet nur Mk. 1.—. Auf diese außerordentlich niedrige Preisstellung im Verhältnis zum Gebotenen ist wohl der überraschende Erfolg des Unternehmens zurückzuführen. Bisher liegen acht derartige Hefte vor. Diesmal bringt die neueste Kunstgabe vierzehn Blätter von François Millet mit einer Einleitung von Gerhard Krügel, in einem Umschlag von Prof. J. V. Cissarz vereinigt. Von dem ganzen reichen Lebenswerk des Meisters wird hier ein getreuliches Bild gegeben. Millets Thema ist die Scholle, die grenzenlos liegt und schwer, gedüngt mit dem Schweiß von Generationen. Der Bauer der Normandie, der dieser Erde zugehört, hat wenig Beschauliches; das große Wort: „Ich arbeite!" tönt aus allem seinem Werk. Mit seinem „Sämann", in dessen priesterlicher Gestalt mit dem gemessenen Schritt und der herrlichen Bewegung der ganze geistige Gehalt des Bauerndaseins zusammengefaßt ist, hebt das ergreifende Epos an, um fortschreitend auch den gesamten äußeren Inhalt des Landlebens zur Darstellung zu bringen. Neben diesen mannigfachen Motiven aus Feld und Haus zog ihn das Hirtenleben vor allem an. Und er ist es nicht müde geworden, diesen langen, hageren Gestalten nachzuschauen und sie zu malen.



Jean François Millet. Selbstbildnis.
Aus der neuen Millet-Kunstgabe. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

Die vorliegende Kunstgabe enthält folgende Bilder: 1. Jugendbildnis des Meisters; 2. Die Kirche von Gréville; 3. Abendgebet; 4. Der Säemann; 5. Der Frühling; 6. Die Ährenleserinnen; 7. Heidekornernte; 8. Der Mann mit der Hacke; 9. Reisigsammlerinnen; 10. Die ersten Schritte; 11. Junge Bäuerin, die ihre Hühner füttert; 12. Die Wäscherin; 13. Der Hirt auf dem Hügel; 14. Das neugeborene Lamm; 15. Gänsehirtin; 16. Fischerbarke; 17. Nächstenliebe.

Die ganze Kunstgabe kostet, wie gesagt, 1 Mk.; wir empfehlen sie unseren kunstliebenden Lesern und den vielen Verehrern des großen französischen Meisters ganz besonders.



Die Ährenleserinnen. Verkleinerung aus der Kunstgabe Millet.
Bildformat in der Kunstgabe 16×21 cm. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

Kleine Mitteilungen.

Von Büchern, Bibliotheken, Presse und Buchhandel.

Wertvolle Antiquariatskataloge. — J. Scheible's Antiquariat in Stuttgart gibt soeben seine Kataloge Nr. 366 und 367 heraus, auf die wir Bücherliebhaber besonders hinweisen möchten. Der Katalog 366 verzeichnet 1983 zum Teil sehr seltene Werke über folgende Gebiete: Kostüme, Uniformen, Mode, Sport, Jagd, Fischerei, Vogelfang, Falknerei, Landleben, Park- und Gartenbau, Prunkaufzüge und Festlichkeiten, Schlösser und Paläste, Reitkunst, Pferdezucht, Turn- und Fechtkunst, Duell, Tanzkunst, Schach und andere Spiele, Genealogie, Heraldik, Wappen, Ritterwesen, Kriegskunst, Waffen, Marine, Luftschiffahrt. Katalog 367 ist noch reichhaltiger und verzeichnet zahlreiche große Seltenheiten; es ist ein Spezialkatalog für die Bibliophilen. Der Katalog verzeichnet alte Holzschnitt- und Kupferwerke, englische und französische illustrierte Werke aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Sammlerliteratur und Publikationen für Bücherliebhaber, Buchkunst und Luxuswerke. Dieser Katalog ist 220 Seiten stark und führt 2435 Werke auf. Wirkliche Interessenten belieben sich an J. Scheibles Antiquariat in Stuttgart, Hauptstätterstraße 79, zu wenden.

Neue Humboldt-Briefe. — Die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. hat 38 bisher unbekannte Briefe von Wilhelm von Humboldt aus den Jahren 1796—1803 erworben. Von diesen sind 36 an Schiller und 2 an Goethe gerichtet.

Norwegische Wanderbibliotheken für Seeleute. — Der norwegische Staatsrat beschloß am 18. März, die Zinsen des „Mulktfonds", der durch Geldbußen für Vergehungen aller Art von Seeleuten im Dienst angesammelt ist und etwa 77000 Kr. ausmacht, im Betrage von rund 3000 Kr. jährlich zur Errichtung von Wanderbibliotheken für Seeleute zu verwenden. Man will dazu Bücherkisten mit je etwa 20 Bänden anschaffen und diese so einrichten, daß sie sich sowohl zum Versand als auch als Ausleihschränke an Bord benutzen lassen. Im Ausland sollen die Konsuln, die sich zum Teil schon dazu bereit erklärt haben, an Bord der Kapitän, in norwegischen Häfen die Vertrauensmänner der Schiffskontrolle als Vermittler bei der Ausleihe dienen.
(Aftenposten, Christiania.)

Heinrich von Kleist. Die neue Gesamtausgabe der Werke Heinrich von Kleists, die Wilhelm Herzog im Insel-Verlag herausgibt, schreitet rüstig vorwärts. Die beiden letzten Bände werden Kleists Korrespondenz enthalten, und es ergeht an alle, die sich im Besitz ungedruckter wie bereits veröffentlichter Briefe des Dichters befinden, die Bitte, dem Insel-Verlag zu Leipzig, Kurze Straße 7 eine Mitteilung darüber zukommen zu lassen.

Kostbare alte Bücher. — Aus London wird berichtet: Eine außerordentlich interessante Versteigerung kostbarer alter Bücher und Manuskripte hat eine große Reihe von Bibliophilen zu Sotheby gelockt. Ein Exemplar des außerordentlich seltenen „vollkommenen Anglers" von Rich. Marriott, 1653, kam zur Versteigerung. Schon vor zwei Jahren war ein Exemplar derselben Ausgabe für 25800 Mark verkauft worden. Das diesmal zum Verkauf gesetzte Buch stammt aus dem Besitz des Obersten Sandford und brachte etwas weniger, nämlich 21700 Mark, obgleich es ausgezeichnet erhalten war. Eine Erstausgabe von Shakespeares Gedichten erzielte 6200 Mark. Für ein reich illuminiertes Stundenbuch aus dem 15. Jahrhundert, die Arbeit eines anglo-französischen Künstlers, wurden 8000 Mark entrichtet, und ein reich dekorierter und reizvoll illuminierter britischer Psalter aus dem 13. und 14. Jahrhundert fand für 8400 Mark einen Abnehmer. (Leipz. Tageblatt.)

Eine neue „Faust"-Ausgabe in französischer Sprache ist erschienen, und zwar in der Übersetzung von Mlle. Suzanne Paquelin. Die Ankündigung des Verlegers besagt: „Dank der vollkommenen Kenntnis der deutschen und der französischen Sprache, dank einer hartnäckigen Arbeit und dank einem großen Verständnis für die hohe Poesie hat Mlle. Paquelin die französische Literatur mit einer durchaus getreuen Übersetzung der beiden Teile des „Faust" bereichern können. Der zweite Teil, der bisher als unübersetzbar galt, wird mit Freuden von allen Liebhabern der schönen Künste und hohen Philosophie gelesen werden, da die Gedanken des großen deutschen Dichters in bemerkenswerter Weise wiedergegeben sind. Mlle. Suzanne Paquelin ist zu ihrer wunderbaren Tat zu beglückwünschen. Das Vorwort allein verdient Aufmerksamkeit; es ist ein sehr ingeniöses Mosaik von Goethes Gesprächen mit Eckermann, das den Sinn des Werks von ganz neuen Gesichtspunkten erklärt." (Leipz. Tageblatt.)

Ein Poe-Druck von 1200 Dollar. — Wie hoch bei den amerikanischen Sammlern heute die Frühausgaben der Werke Edgar Allan Poes im Preise stehen, zeigte eine Versteigerung, die am 2. März bei Samuel T. Freemann in Philadelphia stattfand, und bei der eine Erstausgabe von Poes „Al Aaraat" nach scharfem Mitbewerb um 1200 Dollars von Dodd, Mead & Co. in New York erworben wurde. Das war ein außerordentlich hoher Preis für dieses Buch, von dem es ein gewöhnliches Exemplar bisher nie höher als 700 Dollars gebracht hat; ein Geschenkexemplar davon ist allerdings eine Woche vorher in New York auf einen weit höheren Preis, nämlich auf 3900 Dollars gekommen. Der jetzt verkaufte Band enthält „Al Aaraat", „Tamerlane" und einige kleine Gedichte und ist 1829 bei Hatch & Dunning in Baltimore erschienen; der Einband war der ursprüngliche. (Nach: „Publishers' Weekly".)

Die Bibliothek Janzé und ihr Molière. — Wie aus Paris berichtet wird, ist im Hotel Drouot das aus der Bibliothek Janzé stammende, berühmte Exemplar der „Œuvres de Molière", Ausgabe von 1773, in sechs Bänden, Einbände von Bradel Derome, mit 33 Originalzeichnungen von Moreau dem Jüngeren, für 156200 Mk. versteigert worden. Gefordert waren dafür 100000 Mk. Nach einem lebhaften Überbieten wurde das kostbare Werk Herrn Morgan für 142000 Mk. zugeschlagen; mit dem Zuschlag, den er bezahlen muß, für 156200 Mk. Dieser Preis, der für die Molière-Ausgabe bezahlt wurde, bedeutet einen Rekord; denn niemals hat eine Summe, die man für ein Buch in öffentlicher Versteigerung bot, eine derartige Höhe erreicht. Der Vicomte Janzé, der frühere Besitzer des Molière, hatte ihn, wie die „B. Z." meldet, im Jahre 1844 bei der Versteigerung von Soleinne für 720 Mk. gekauft. Der jetzt gezahlte Preis überstieg selbst optimistische Erwartungen, obgleich man ein sensationelles Gebot erwartet hatte, war man doch über das Ergebnis der Versteigerung verblüfft. Von den übrigen Nummern der Bibliothek Janzé erzielten die Gebetbücher die hauptsächlichsten Preise. „Gebetbuch zum Gebrauch in Rom", gedruckt von Claude Gouffier 1558, mit Einband aus der Zeit von Vascosan, brachte 4120 Mk.; ein „Gebetbuch-Manuskript", beginnend im 16. Jahrhundert, mit 94 Miniaturen, 2720 Mk.; ein Missale, gedruckt von Kerver im Jahre 1573, brachte 2480 Mk. Von den anderen Büchern erzielte „L'imitation de Jésus-Christ", übersetzt von Corneille, Rouen 1658, alter Einband, 2040 Mk.; „Physiologie des passions" von Alibert, 1826, auf Chinapapier, Einband von Thouvenin, 2400 Mk. In einem zweiten Saale des Hotel Drouot kamen Zeichnungen unter den Hammer. Zwei farbige Zeichnungen von Javinet nach Nicolas Lavreince, „Ach der hübsche, kleine Hund" und „Die kleine Ratsversammlung", erzielten 1784 Mk. Unter den Blättern von Debucourt wurde „Frascati" für 992 Mk. verkauft; „Spaziergang in der Galerie" für 864 Mk. und „Die öffentliche Promenade" für 792 Mk. Zwei Produkte, bunt mit Rand, „Die Angelpartie" und „Anglers Rast", gestochen von Keating und Ward nach Morland, brachten 3280 Mk. (Leipz. Tageblatt.)

Internationales Institut für Techno-Bibliographie. — Ein internationales Institut für Techno-Bibliographie ist unter Führung von Dr. Beck und Geh. Rat Professor O. Kammerer in Berlin gegründet worden. Das Institut stellt sich die Aufgabe einer planmäßigen Sammlung und Sichtung aller bibliographischen Informationen über technisch-literarische Neuerscheinungen der Hauptkulturstaaten, Veröffentlichung dieser Informationen in einem monatlich erscheinenden Organ, in Jahrbüchern, sowie in Monographien; Anlegung eines Karten-Repertoriums auch der wertvollsten älteren Veröffentlichungen; Schaffung einer technisch-literarischen Auskunftstelle und Vermittlung der Beschaffung des literarischen Materials. (Börsenbl. f. d. dtsch. Buchh.)

Einladung deutscher Journalisten nach Schweden. — Der Publizistenklub in Stockholm hat beschlossen, Einladungen zu einem Besuch an die deutsche Presse ergehen lassen. Der Vorstand wurde beauftragt, einen Ausschuß zu ernennen, der die notwendigen Vorbereitungen treffen und den Reise- und Empfangsplan ausarbeiten soll. Als Besuchszeit dürfte die letzte Hälfte des Juni in Aussicht genommen werden. Es sollen Malmö, Jönköping, Stockholm, Dalarna, Sundsvall, Lappland, Vermland und Goeteborg besucht werden. (Börsenbl. f. d. dtsch. Buchh.)

Eine mikrophotographische Bibliothek. — Schon länger wird bekanntlich die Photographie dazu benutzt, Drucksätze in ganz kleinem Maßstab aufzunehmen und dann diese Reproduktionen durch geeignete Vergrößerungsmittel wieder lesbar zu machen. Im Jahre 1865 hat Simpson zum erstenmal dieses Verfahren in Anwendung gebracht, das dann schon wenige Jahre später, im Jahre 1870, in größerem Maße zur Herstellung des Verkehrs zwischen dem belagerten Paris und den Provinzen Verwendung fand. Unter den Flügeln von Brieftauben wurden damals

Gänsekiele befestigt, die im Innern ganz kleine Photographien von Botschaften der Pariser Regierung enthielten, und diese nach der Ankunft ihrer Trägerinnen einem Vergrößerungsverfahren unterworfen, vermöge dessen sie bequem gelesen werden konnten. Heute ist ein solcher mikrophotographischer Brieftaubendienst in den meisten Ländern eingerichtet. Die Herren Robert Goldschmidt und Paul Otlet haben nun, wie die Pariser „Revue“ berichtet, ein Verfahren ersonnen und auch bereits dem Brüsseler Bibliographischen Institut vorgelegt, das auf verhältnismäßig einfachem Wege es ermöglichen soll, ganze Bücher auf diesem Wege aufzunehmen; die Rekto- und Verso-Seite des einzelnen Blattes wird dabei gleichzeitig aufgenommen, und es sollen dreiviertel Stunde genügen, um etwa fünfzig Druckseiten auf diese Weise photographisch wiederzugeben. Die so hergestellten Photogramme sind für das bloße Auge unlesbar, können aber mittels eines Projektionsapparats mit Leichtigkeit lesbar gemacht werden. Der Apparat der genannten Erfinder soll wenig kostspielig sein, was ihn von den meisten übrigen mikrophotographischen Apparaten vorteilhaft unterscheiden würde. Das erwähnte Brüsseler Institut wird von dem Apparat zum erstenmal in größerem Maßstab Gebrauch machen.

(Nach: „La Revue“.)

Eine amerikanische Bibliothek in China. — Boone College, die wissenschaftliche Unterrichtsanstalt, die die Amerikaner in Wutschang errichtet haben, steht jetzt im Begriff, die zahlreichen Ausgestaltungen und Erweiterungen, die der wachsende Besuch dieser Anstalt und vor allem das wachsende Verständnis der dort studierenden chinesischen Jugend für das geistige Leben der abendländischen Kulturwelt nötig machen, durch eine große Bibliothek zu krönen und damit die bisher fehlende wichtigste Vorbedingung für eine Gleichstellung mit den entsprechenden amerikanischen Lehranstalten zu erfüllen. Bis jetzt sind von seiten der amerikanischen Kreise, die sich um die Herstellung engerer Beziehungen zwischen Amerika und China bemühen, bereits über 7000 Dollar in Gold zu diesem Zwecke nach China geschickt worden, die bei dem jetzigen niederen Wechselkurs in den dort verbreiteten mexikanischen Silberdollars mehr als den doppelten Wert darstellen. Der frühere Rektor von Columbia College Dr. Seth Low, hat 1000 Dollars gespendet, ein gleicher Betrag kam von Bostoner Freunden der Anstalt, während der Rest von kaufmännischen Kreisen gezeichnet wurde. Allerdings reicht die bis jetzt gezeichnete Summe nur zur Erwerbung des nötigen Landes und allenfalls zum Aufführen eines ersten Stockwerks, doch besteht kein Zweifel, daß auch die noch fehlende Summe von etwa 4000 Dollars Gold bald vorhanden sein wird, um einen großen zweistöckigen Bau, wie er geplant ist, aufführen zu können. Der gegenwärtige Bestand der Bibliothek ist sehr gering, nämlich rund 5500 Bände in englischer und chinesischer Sprache, doch hofft man in den nächsten Jahren auf großen Zuwachs durch Kauf wie durch freiwillige Gaben; von den chinesischen Büchern ist bis jetzt ein großer Teil von den chinesischen Studenten selbst aufgebraucht worden. Die Bibliothek soll mehrere Lesesäle, darunter einen ausschließlich für chinesische Bücher und Zeitschriften bestimmten, enthalten. Von amerikanischer Seite verspricht man sich von der Gründung eine weitere Stärkung der Anziehungskraft, die Boone College schon jetzt auf einen großen Teil der studierenden chinesischen Jugend ausübt, und damit eine weitere Festigung der Stellung, die Amerika im geistigen wie besonders auch im geschäftlichen Leben Chinas einnimmt.

(Nach: „The Library Journal“.)

Eine neue Grillparzer-Ausgabe. Wir erhalten folgende Zuschrift: Der Stadtrat der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien hat den Beschluß gefaßt, das Andenken des größten österreichischen Dichters, Franz Grillparzers, durch die Veranstaltung einer würdigen kritischen Ausgabe seiner sämtlichen Werke zu ehren, und hat den Professor der deutschen Sprache und Literatur an der deutschen Universität in Prag, Dr. August Sauer, den bewährten Kenner von Grillparzers Leben und Werken, mit der Herstellung dieser Ausgabe betraut, die im Verlage der Buch- und Kunsthandlung Gerlach & Wiedling in Wien in 25 Bänden erscheinen wird. Sie soll neben allen abgeschlossenen dichterischen und prosaischen Arbeiten auch die Entwürfe und Fragmente, die Studien und Tagebücher, die Briefe von dem Dichter und an ihn, endlich die von ihm verfaßten Aktenstücke in umfassender Weise vereinigen. — Zur Vervollständigung des in der Wiener Stadtbibliothek bereits aufgesammelten bedeutenden Handschriftenschatzes wendet sich der Unterzeichnete hiemit an alle Besitzer der Handschriften Grillparzers, insbesondere an alle Bibliotheken, Archive, Theater, Vereine, Verlagsbuchhandlungen, Autographensammlungen usw. mit der ergebenen Bitte, dem Herausgeber alles zerstreute einschlägige Material gütigst zugänglich zu machen. In Betracht kommt alles, was sich von Grillparzers Hand erhalten hat, unter anderen die vielen Stammbuchblätter, Sprüche, Epigramme, Widmungsexemplare seiner Dramen oder seiner Porträte in Privatbesitz; ferner Druckexemplare seiner Werke, in welche er Verbesserungen eingetragen hat, Bücher oder Manuskripte, welche er mit Bemerkungen versehen hat; auch scheinbar wertlose Aufzeichnungen, selbst wenn sich ihr Inhalt zur Veröffentlichung nicht eignen sollte, können unter Umständen in größerem Zusammenhang Bedeutung gewinnen; ferner alte Abschriften, die auf Grillparzers Originale zurückgehen, ältere Theatermanuskripte seiner Dramen, handschriftliche Sammlungen seiner Gedichte und Epigramme, Briefe an ihn oder über ihn und seine Werke, Dokumente über sein Leben, Dekrete, Kontrakte usw.; auch seltene Drucke, besonders Einzeldrucke seiner Gedichte. Endlich werden auch bloße Hinweise auf erhaltene Handschriften oder versteckte Drucke erbeten.

Die Zusendung von Handschriften wird an die Direktion der Wiener Stadtbibliothek (Wien I, Rathaus) erbeten, wo für feuersichere Aufbewahrung und pünktliche Rücksendung, sowie für Vergütung der Kosten Sorge getragen wird. Sollte sich die Versendung der Originale als unmöglich erweisen, so werden möglichst genaue (am besten photographische) Kopien erbeten.

Jede Förderung der Ausgabe wird in dieser dankbar verzeichnet werden.

Dr. Carl Lueger,
Bürgermeister der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

Von Sammlungen und Ausstellungen.

Ausstellung von Miniaturbildnissen in Mannheim. — Eine Ausstellung von Werken der Kleinporträtkunst aus den Jahren 1700—1850 wird vom Mai bis Juli d. J. in Mannheim von dem dortigen Altertumsverein zur Feier seines 50jährigen Jubiläums veranstaltet. Großherzog Friedrich II., der Protektor des Vereins, hat, wie der „Cicerone“ berichtet, für diesen Zweck den Trabantensaal des Mannheimer Schlosses zur Verfügung gestellt. Der reizvollen Kunst der Miniaturporträtmalerei, auf die sich ähnliche Ausstellungen bisher beschränkten, sollen hervorragende Proben der Reliefbildnerei, der Wachsbossierung, der Schattenrißdarstellung usw. angereiht werden. Daneben sollen auch kunstgewerbliche Erzeugnisse derselben Zeit aus Privatbesitz zur Ausstellung gelangen.

(Börsenbl. f. d. dtsch. Buchh.)

Eine Marées-Ausstellung in Paris. — Für eine Marées-Ausstellung, die in Paris vorbereitet wird, hat sich ein Komitee konstituiert, das wie folgt zusammengesetzt ist: Auguste Rodin, Franz Jourdain, Präsident des Herbstsalons, Alcide le Beau, Charles Guerin, Felix Massoul, Theodore Duret, Kunstschriftsteller Roger Marx, Inspecteur des Beaux Arts, Adolf Hildebrand-München, Julius Meier-Graefe, Otto Grautoff. Es werden in einem der oberen Hauptsäle des Herbstsalons 25 Hauptwerke und 20 Zeichnungen des Meisters vereinigt werden. Außerdem wird aber der in Berlin lebende Maler Joachim v. Bülow eine kleine Gruppe von sechs Berliner Malern zusammenbringen, die 20 Bilder ausstellen werden. Die dem Vorsitzenden Jourdain von anderer Seite angebotene Ausstellung des bayrischen Kunstgewerbes ist infolge Raummangels auf 1911 verschoben worden. Im Jahre 1910 wird das deutsche Kunstgewerbe in Brüssel eine Sonderausstellung veranstalten, während 1911 der Herbstsalon in Paris den größten Teil der unteren Säle dem bayrischen Kunstgewerbe und den Berliner vereinigten Werkstätten zur Verfügung stellen wird. Für dies Jahr wurden die Verhandlungen zu spät eingeleitet. (Leipz. Tageblatt.)

Urheberrecht.

Rechtsstreit, betreffend den Klavierauszug mit Text von Bizets „Carmen“. — In dem Prozeß Universal Edition, Wien, gegen die Firma C. F. Peters, Leipzig, betreffend Führung und Vertrieb des Klavierauszuges mit Text von Bizets Carmen hat das Reichsgericht soeben — unter Aufhebung des Urteils des Oberlandesgerichts in Dresden — entschieden, daß der Carmentext für Deutschland nach wie vor geschützt bleibt und an Klavierauszügen mit deutschem Text demzufolge in Deutschland nur die vom Original-Verleger Choudens, Paris, autorisierte Ausgabe von C. F. Peters geführt und vertrieben werden darf und jede andere Ausgabe verboten werden kann.

(Börsenbl. f. d. dtsch. Buchh.)

Urheberrecht in Rußland. — Aus St. Petersburg wird vom 20. April gemeldet: Die Reichsduma, die heute wieder zusammengetreten ist, nahm in erster Lesung den Gesetzentwurf, betreffend den Schutz des Urheberrechts, an. Bei dieser Gelegenheit erklärte der Justizminister, der Entwurf bezwecke den Schutz der russischen Autoren. Rußland sei durch die Handelsverträge verpflichtet, mit Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich eine Literarkonvention abzuschließen. Es entspreche aber nicht der Würde Rußlands, fremden Autoren Rechte zu gewähren, die nicht einmal die russischen Autoren besäßen. Der Minister gab der Zuversicht Ausdruck, daß das Gesetz die materielle Lage der russischen Schriftsteller bessern werde.